

belacht, dann die Rede des Bürgermeisters und des Standesbeamten. Gerade in der Rede des Standesbeamten zeigt sich die Meisterschaft des Verseschmiedes, der zwar sehr zweideutig wurde, aber doch die derbe Zote streng vermied.

Wir können gespannt die große Monographie über das Blochziehen im Burgenland erwarten, die bereits angekündigt wurde und im Bundesverlag erscheinen wird. Karl M. Klier sammelte eine Anzahl von Texten. Der Bernsteiner Text wird sicher noch vor Herausgabe des Buches eine wertvolle Bereicherung sein.

KLEINE MITTEILUNGEN

Die kroatische Besiedlung des Burgenlandes

Im Heft 4, Jahrgang 11, der Burgenländischen Heimatblätter schreibt A. Hrandek, die bisherigen Arbeiten über die Kroaten des Burgenlandes würden nie auf den Kern der Sache, nämlich auf die Besiedlungsgeschichte eingehen. Es ist zuzugeben, daß die Geschichte der Landnahme seitens eines Volkes oder Stammes von größter Bedeutung ist. Völlig ausschlaggebend ist sie aber nicht. Mindestens ebenso wichtig als die sehr oft in den Einzelheiten ungeklärte siedlungsgeschichtliche Vergangenheit, die Landnahme, ist zweifellos die Kulturgestaltung nach erfolgter Landnahme. Im Bezug auf die Siedlungsgeschichte der Kroaten unseres Heimatlandes sind wir aber ganz im Gegenteil zu der Ansicht Hrandeks außerordentlich gut informiert. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, daß die Ansiedlung der Kroaten in unserer Heimat zu einem Zeitpunkt erfolgte, in welchem sich die Besitzveränderungen durch die Aufzeichnungen der Herrschaftsurbare oft bis in alle Einzelheiten verfolgen lassen. Dieser Umstand ist denn auch von Josef Breu in seiner höchst verdienstvollen Wiener Dissertation (1937) „Die Kroatensiedlung im südostdeutschen Grenzraum“ eingehendst berücksichtigt worden. Wären wir nur über alle Fragen, die sich aus dem Vorhandensein einer kroatischen Bevölkerungsgruppe im Burgenland ergeben, so gut informiert als über die

Siedlungsgeschichte! Wer allerdings den Wunsch hat, der bereits über 400 jährigen Vergangenheit kroatischen Lebens in unserem Lande näher auf die Spur zu gehen, der kann gerade auch aus der erwähnten Dissertation reichlich Anregung finden. Es ist allerdings bedauerlich, daß diese wissenschaftlich sehr saubere, quellenmäßig bestens belegte Arbeit nicht im Druck erschienen ist und das Los so vieler Gelehrtenarbeit erleidet, nur einem ganz geringen Kreis von Interessenten zugänglich geworden zu sein. Jeder, der sich mit dem burgenländischen Kroatentum ernsthaft beschäftigt, kann an dieser grundlegenden wissenschaftlichen Arbeit unmöglich vorübergehen. Daß freilich auch Breu's Werk gerade vom Gesichtspunkt der Kirchengeschichte her ergänzungsbedürftig ist, zeigt meine Abhandlung, die sich mit der Frage „Reformation und Gegenreformation bei den Kroaten im Burgenland“ beschäftigt. Diese Abhandlung ist in den Burgenländischen Forschungen erschienen. Dr. B. H. Zimmermann

Münzstätte Ödenburg?

(Vgl. Bgl'd. Heimatbl. 1949/2, S. 79). Zur Frage, ob Ödenburg Münzstätte war, seien aus Hazi II/4 zwei diesbezügliche Stellen angeführt. Im Jahre 1464 kommt im Gabenregister, S. 231, vor: „Item Münshaus (Augustin) III. Tal. den. ibidem Lienhart Ferrer III. sol. den. ibidem Jeronimus Kürsner VI. sol. den.“

Im Jahre 1466 im Registrum hospitum et inquilinorum in Sopronio in der Innenstat. „Münshaus III. Tal. den.“ und „Im Münshaus: Jeronimus Kursner XII. sol. den. (S. 283). A. Ratz

Höhlenkundliche Notizen über die Höhle im Blauen Bruch bei Kaisersteinbruch

Über das Ergebnis paläontologischer und prähistorischer Untersuchungen in der im Frühjahr 1949 entdeckten Höhle im Blauen Bruch südlich von Kaisersteinbruch wurde bereits ausführlich berichtet ¹⁾. Eine umfassende höhlenkundliche Bearbeitung des unterirdischen Naturraumes, wie sie die moderne Höhlenwissenschaft erfordert, ist damit aber nicht gegeben, wenngleich die naturwissenschaftliche Bedeutung gerade in diesem Falle im Vorhandensein des bearbeiteten Fundkomplexes lag.

Die für die Entstehung und Entwicklung der Höhle (Speläogenese) wichtigen Beobachtungen und Tatsachen sind in den von F. A. Tauber zitierten unveröffentlichten Vorberichten ausführlich festgehalten. Es sei — an die Publikation anknüpfend — hier nur noch auf die Bildung von „Knöpfchen-sinter“-Leisten hingewiesen, die nicht uninteressant ist. Vor allem an den Bruchkannten der in den tieferen Teilen der Höhle abgelagerten Blocktrümmer sind diese in ihrer Zusammensetzung den Tropfsteinen vergleichbaren, teils stengeligen, zarten Bildungen zu finden. Ihre Bildung scheint unter der Einwirkung des an feinen, mit freiem Auge kaum erkennbaren Haarrissen in die Höhle gelangenden Sickerwassers zu erfolgen. Das Muttergestein der Höhle — Leithakalk — ist besonders geeignet, durch kapillar hochgezogene Bergfeuchtigkeit knöpfchensinterartige Bildungen hervorzurufen. Interessant ist ferner das Fehlen dieser Sinterformen an den Versturzböcken des eingangsnahen Höhlenteiles. Dies bekräftigt die Tatsache, daß es sich um zwei verschieden alte Verstürze handelt, die in der Höhle erfolgten, und von denen der erste vor der Einbettung der Knochenlager, der zweite nach dieser vor sich ging.

Bei einer Begehung der Höhle am 19. März 1949 konnten 3 Männchen und 1 Weibchen der Kleinen Hufeisen-

nase (*Rhinolophus hipposideros* Bechst.), einer in unseren Gebieten allgemein verbreiteten kleinen Fledermausart, in der Höhle im Blauen Bruch angetroffen werden. Sie hingen — noch im Winterschlaf — an der Decke der Halle. Dieser Fund beweist, daß die Höhle auch vor ihrer Entdeckung und Erforschung durch enge, sicherlich unauffällige und daher unbeachtet gebliebene Spalten mit der Oberfläche in Verbindung gestanden hat. Bei der zweiten, aus dem Knochenmaterial der Ausgrabung durch A. F. Tauber einwandfrei nachgewiesenen Fledermausart, dem Großen Mausohr (*Myotis myotis* Borkh.), handelt es sich gleichfalls um ein auch heute allgemein in dieser Gegend verbreitetes Tier. Um Mißverständnisse zu vermeiden, muß richtigstellend ergänzt werden, daß alle Fledermäuse nicht als echte Höhlentiere angesprochen werden dürfen, wie dies in der bereits in der mehrfach erwähnten Arbeit ¹⁾ auf Seite 97 erfolgte. Die Speläologie bezeichnet als echte Höhlenbewohner (Trogllobionten oder Anthrobionten) nur solche Tiere, die ausschließlich in Höhlen vorkommen und außerhalb dieser nicht auftreten. Sie sind an das Leben in Höhlen besonders angepaßt und verlassen sie in der Regel nie. Dies trifft jedoch für die Fledermäuse durchaus nicht zu, die zur Zeit des Winterschlafes und seltener auch in den übrigen Jahreszeiten unter anderem auch in Höhlen gefunden werden können, ebenso aber an verschiedenen anderen Orten auftreten.

Diese kurzen Hinweise mögen die wertvollen Ergebnisse der Untersuchungen auf paläontologischem und prähistorischem Gebiete auch auf anderen Arbeitsgebieten der Höhlenkunde etwas ergänzen.

Hubert Trim mel (Wien)

¹⁾ Vgl. A. F. Tauber, Die geologischen und paläontologischen Resultate der Ausgrabungen in der Höhle im „Blauen Bruch“ bei Kaisersteinbruch. Burgenländische Heimatblätter, 11. Jahrgang, Eisenstadt 1949, H. 3, S. 97—106.

Eine Spur des „Magna Mater Kultes“ im Burgenland

Burgenland, das am weitesten im Osten gelegene Bundesland Österreichs, ist reich an archäologischen Funden. Immer schon ist es interessant gewesen, nicht nur den rein materiellen Erzeugnissen unserer urzeitlichen Vorfahren nachzuspüren, sondern auch ihren geistigen Erkenntnissen.

Die Frauendarstellungen sind nicht allzu häufig in der urgeschichtlichen Zeit und es ist daher von besonderem Interesse, daß auch im Burgenland ein solcher Fund gemacht wurde. Es handelt sich um die sogenannte „Venus von Draßburg“. Auf einem Gefäßscherben der Linear Keramik, die bombenförmige, halbkugelige Gefäße aufweist, befindet sich eine halbplastische, nackte und fettleibige Frauengestalt. Augen und Mund werden durch horizontale Einschnitte gekennzeichnet. Brüste und Geschlechtsmerkmale sind betont ausgebildet und auch Arme und Hände sind gut herausgearbeitet.

Dieser bedeutsame burgenländische Fund gibt Anlaß, vergleichend auf die anderen Frauenstatuetten einzugehen und ihre Bedeutung für den Urmenschen zu erkennen. In Österreich wurden in der Wachau zwei Idole gefunden: die „Venus I“ und die „Venus II“ von Willendorf. Sie sind weltbekannt, besonders die „Venus II“. Von der „Draßburger Venus“ unterscheidet sie sich dadurch, daß sie vollplastisch aus Kalkstein gefertigt wurde und das Gesicht nicht ausgeprägt, sondern mit einer Haube verhüllt ist. Interessant und aufschlußreich ist, daß sich diese Figur zusammen mit einer Sandsteinplatte von roter Farbe und dem Schulterblatt eines Mammutkiefers fand, dem zwei Mammutkiefereilagen beilagen. Auf dem oberen Mammutkiefer lag die Venusfigur horizontal. Nichts hindert die Annahme, daß man der Göttin ein Opfer darbrachte, um gute Jagd zu erbitten, was aufschlußreich für alle Figuren derselben Gattung ist.

Die Halbplastik der „Venus von Laussel“, in der Dordogne, ist von derselben fettleibigen Gestalt wie die aus Draßburg und hält in rechten Hand ein Horn. Gleichfalls aus Frankreich stammen Idole aus Brassempouy, Laugerie basse, Lespugue und Sireuil. Die horntragende Göttin von Laussel trägt ihr Attribut, das ein Symbol der Fruchtbarkeit ist. Das Horn ist gebogen und hängt mit dem Monde zusammen, dessen Verehrung dem Urmenschen bedeutsam schien, was verschiedene Keramikformen beweisen. Zwei nackte Frauengestalten vom Relief aus Terme Pialat gehören der gleichen Ideenwelt an. Die „Venus von Lespugue“ ist schematisiert und hat ein Gegenstück in der Göttin von Predmost, die in einen Mammutstoßzahn eingraviert ist. Diese extrem schematisierte Darstellung wurde in Begleitung von sieben Elfenbeinfiguren gefunden, von denen einige angebrannt sind, was auf Kulthandlungen, wie Brandopfer oder Räucherungen, schließen läßt.

In Unterwisternitz, das am Fuße der Pollauer Berge liegt und eine große Mammutjägerstation war, wurden acht Venusfiguren geborgen. Eine dieser Figuren hat auf dem Bauch ein Ornament, das man als eine Tätowierung ansprechen könnte. Bemerkenswert ist, daß ein Gefäß aus der Gegend von Znaim, also aus demselben Lande, mit der „Venus von Draßburg“ in Beziehung gebracht werden kann. Es handelt sich hier um den Fund von Strzelitz bei Znaim. Das Tongeschirr hat an der Schulter umlaufend vier menschliche Gestalten, die aus Punktereihen gebildet sind. Drei sind männlich, die vierte ist weiblich, was ein schematisierter Frauenrock zeigt. Es könnte sich also auch hier um eine Darstellung der Erdgöttin handeln und damit käme dem Gefäß, wie dem von Draßburg, eine kultische Bedeutung zu. In Mainz wurden zwei Idole und in Trou Magrit (Belgien) eine Frauenfigur aufgefunden. Auch Italien hat solche Idole, die aber sicherlich mit denen der Vinca Kultur zusammenhängen. Diese

an der Donau gelegene Siedlung, die der handkeramischen Kultur angehört, weist Frauenidole in großer Zahl auf und zeigt, daß der Kult der Magna Mater hier Anhänger hatte. Diese Kultur hat sicherlich viele Einflüsse aus Anatolien empfangen. Das Gebiet von Laibach zeigt durch das Vorhandensein von Magna Mater Idolen, daß dieser Kult auch dort wurzelte. Das Mittelmeergebiet hat marmorne Inseldole aus der Ägäis und solche aus der kretischen Jungsteinzeit. Ägypten, das mit Kreta in enger Kulturbeziehung stand, weist in der Badari Kultur kukkhöfige Göttinnen auf, die mit den Hathor Kult in Verbindung standen. Die sitzenden Göttinnen von Nordmesopotamien haben dieselbe Bedeutung, wie die von Ur und Eridu in Südmesopotamien. Hier fanden sich Figuren nackter Frauen, auch solche mit einem Kind. Manche hoben die Brüste empor, wie es die Elfenbein- und Tonfiguren stehender oder sitzender Fruchtbarkeitsgöttinnen aus Sesklo in Griechenland tun. Die neuen Ausgrabungen in Indien (Mohenjodaro, Harappa) zeigen engen Kulturzusammenhang mit Mesopotamien. Die nackten Frauenfiguren tragen eine kunstvolle Frisur, Ohrringe und Halsschmuck. Besonders fällt der abenteuerliche Kopfschmuck einer als „Allmutter“ bezeichneten Gottheit auf, die einen Lendenschurz trägt und eine gehörnte Göttergestalt, die dem Mondkult zugehörig war. Auch im Hochland von Iran fanden sich Tonidole der großen Mutter. Über die Frauenfiguren von Anau in Zentralasien führt der Weg in die weiten russischen Gebiete. In Gagarino entdeckte man sechs, in Kostienko acht Frauenidole. Die Idole von Gagarino zeigen zwei Frauentypen: einen unförmig dicken und kleinwüchsigen und einen schlanken und großgewachsenen. In Kostienko fand man fettleibige Frauengestalten. Aus Malta, in Ostsibirien, stammt eine Frauenfigur, die im Fußteil eine Durlochung aufweist. Zwei Idole wurden in Buret an der Angara (Sibirien) aufgefunden. Eine Figur ist nackt, die andere mit einem Tierfell

bekleidet. Die Frauenfigur von Nalcik (Kaukasien) hat dieselbe Kopfstellung wie die Statuetten von Willendorf, Gagarino und Malta.

Die reichen Funde von Statuen der Fruchtbarkeitsgöttinnen in einem so großen Gebiet, das sich von Frankreich bis Sibirien erstreckt, beweisen die große Ausdehnung und Beliebtheit dieses Kults und damit auch für dieses riesige Gebiet die gleiche Geistesrichtung. Markant ist, daß diese Idole sich im Besitz der Lebenden befinden und nicht in den Gräbern. Die Göttinnen sollten durch den Kult, den man ihnen zollte, die Lebenserhaltung des Stammes fördern. Vielleicht stehen diese Idole auch im Zusammenhang mit der Ahnenverehrung, wo die Stammutter an Stelle des Totems trat. Diese Kultur war mütterrechtlich orientiert. Die Fruchtbarkeitsgöttinnen beweisen die große Rolle, die die Frau im Gemeinschaftsleben spielte. Die Nahrungsbeschaffung war lebenserhaltend und derjenige, der sie verbesserte, stand in hohem Ansehen. Daß diese Idole zuweilen als Attribut ein Horn tragen, zeigt die Verbindung mit der Mondverehrung an. Dem Mond schrieben die Träger dieser Kultur besondere Einflüsse auf alles Wachstum zu. Pflanzen- und Tierzüchter zollten ihm und der großen Erdmutter kultischen Tribut. Das gebogene Rinderhorn war dem Mond geweiht. Im Zweistromland, in Ur, genoß der Mond so große Verehrung, daß man ihm sogar Menschenopfer darbrachte. Die Priesterrinnen dieses Kults wurden mit dem Mond symbolisch verheiratet und mußten daher geopfert werden. Man muß ihnen außer Gift noch ein Betäubungsmittel gegeben haben, denn nichts deutet in den Gräbern auf Gewalt und Schmerz hin. Der Kult der „Mütter“ gehört derselben Ideenwelt an. Die Fruchtbarkeitsriten werden oft blutige und grausame Formen angenommen haben. Das Blut und die ihm zugehörige rote Farbe bedeutet ja Leben und hat in der Magie eine besondere Kraft. Das Gefäß, das die „Venus von Draßburg“ trug, diente

diesem Kult wie alle anderen verwandten Idole aus jenem großen Gebiet, das von Asien bis Frankreich reicht.

Dr. Sch.

Zur geschichtlichen Bevölkerungsstatistik des Burgenlandes

Früher oder später wird es wohl dazukommen, daß die Bevölkerungsstatistik des Burgenlandes für die vergangenen Jahrhunderte bearbeitet wird. Für die Zeit ab 1880 liegen die modernen Statistiken vor, bis 1715 bzw. 1720 reichen Konskriptionen zurück, die gewisse Aufschlüsse über Zahl, Sprache und Religion der Bevölkerung bieten. Hierbei hat schon Acsády das Hilfsmittel gewählt, auf Grundlage der Familiennamen der steuerpflichtigen Haushaltsvorstände Rückschlüsse auf die sprachliche Zugehörigkeit der Bevölkerung zu ziehen.

Ob er dabei immer richtig verfahren ist, mag bezweifelt werden. Ganz sicher ist, daß das Verfahren überhaupt Fehlerquellen enthält. Aber man soll nicht übersehen, daß auch die modernste und objektivste Erhebung nicht imstande ist, die Wirklichkeit restlos wiederzuspiegeln und so kann man nur sagen, daß die Erschließung der Volkszugehörigkeit aus den Familiennamen jedenfalls für die Praxis ein ausgezeichnetes Hilfsmittel ist. Ebenso darf man ruhig aus der Zahl der Haushaltsvorstände durch Multiplikation mit einer angemessenen Durchschnittszahl von Familienmitgliedern die gesamte Bevölkerungszahl errechnen. Die Fehler halten sich im Grenzen, die bei einer geschichtlichen Übersicht sicherlich keine Rolle spielen.

So verfügen wir also auch über die Möglichkeit, unsere Bevölkerungsstatistik noch um Jahrhunderte weiter zurückzuverfolgen, indem wir die Grundbücher der Herrschaften heranziehen. Die darin angegebenen Namen von Untertanen erscheinen allerdings vielfach in einer sehr entstellten Schreibweise, insbesondere wenn es sich um Namen handelt, die einer dem Schreiber fremden Sprache entstammen. Und

für solche Entstellungen bietet ja das Burgenland mit seiner aus drei Sprachstämmen gemischten Bevölkerung die buntesten Voraussetzungen.

Es wird also notwendig sein, vorerst die sprachliche Zugehörigkeit vieler Namenformen zu prüfen, bevor die Verzeichnisse reif für die statistische Auswertung sind. Diese Arbeit bedarf des Zusammenwirkens eines möglichst weiten Kreises von Mitarbeitern, um Fehler so weit als möglich auszuschalten. Ich stelle mir vor, daß in den „Burgenländischen Heimatblättern“, fortlaufend Auszüge aus den vorhandenen Urbaren gebracht und die fraglichen Namen zur Erörterung gestellt werden sollten. Zugleich beginne ich damit.

Im „Grundbuch-Auszug der Herrschaft Ung. Altenburg 1555“ (abschriftlich im Bgld. Landesarchiv) finde ich neben einer langen Reihe einwandfrei deutscher Namen einige madjarische Namen, die ich wie folgt identifizieren möchte: Andre Hollosz als Halász, Ludwig Pallockh als Balog, Varlosz Wosch als Vas, Matthias Hussy als Huszi, Jacob Hussar als Huszár, Hainrich Soray als Saray oder Soray. Ein Benedikt Zalla schließlich kann Zala, Szala oder Cala heißen haben. In diesen sieben Fällen scheint jedenfalls die madjarische Sprachzugehörigkeit des Familiennamens sicher. Wahrscheinlich ist auch Franz Nier als Nyir anzusehen. Unklar ist mir der Vorname Varlosz.

Bei den Vornamen der deutschen Einwohner ist der Vorname Kamerz unklar, ferner Vey (wohl Veyt) und Piersch (Pius??), von den Familiennamen erscheinen Palenhausber und Apadter bemerkenswert. In letzterem scheint der madjarische Ortsname Apáti zu stecken. Ob Schach allenfalls als Cseh und Püll vielleicht auch aus fremder Wurzel zu erklären wäre, sei dahingestellt. Bei 101 Familien darf man also auf eine Volkszahl von rund 500 und zwar 90—92 % Deutsche, 8—10 % Madjaren rechnen.

In Ragendorf erscheint bloß der Edelfhof mit Angabe von Familiennamen, wovon Zanekhertin, Ganz und Pallestorffer deutsch sind, Gara ist madjarisch und Sozky scheint slawisch zu sein.

Die nächste Angabe von Familiennamen findet sich bei „Innner Gammern“, heute Ungarisch-Kimling. Hier erscheinen die deutschen Namen Kurmann und Kollmayer, höchstwahrscheinlich deutsch ist auch Pager, von den madjarischen Namen erkennt man Sep als Szép, Kolmar als Kalmár, Wascha als Vasa oder eher Bassa, „Madag Griagl“ ist wohl als Madag Gergely, also Gregor Madag zu verstehen. Der Name des Richters ist nicht angegeben. Bei insgesamt 8 Familien kann man daher wohl auf 40 Einwohner rechnen, für die Nationalitätenstatistik wird man in runden Zahlen wohl 50—60 % Madjaren und 40—50 % Deutsche ansetzen müssen. Die Tatsache, daß in Neusiedl und im Edelfhof zu Ragendorf die Taufnamen vor dem Familiennamen stehen, in den meisten anderen Orten dagegen nach madjarischer Sitte die umgekehrte Reihenfolge zu beobachten ist, dürfte für Ungarisch-Kimling, wo ebenfalls die Familiennamen vorne stehen, wohl auf Überwiegen des madjarischen Elementes schließen lassen.

Allerhand Rätsel gibt St. Nikolo bei Leiden auf. Dort erscheinen zuerst die Familiennamen angeführt, wobei sich Galla Ember als Galla Imre, Kara Ischtwan, Halla Embre und Bosta Istervan ohne Mühe identifizieren und den Madjaren zurechnen lassen. Bei Lallockh Andrasz dürfte wohl eine Verschreibung oder Fehllesung für Palockh, das ist Balog, vorliegen. Das waren also fünf Madjaren. Nun bleiben noch Richter, Maister Gergerl, Bsannser Bazolsamer, Matl Mathiasz, Blassy Feliks, Svartaty, Andre Antoll, Lautnusz Wallendt, Anton Cemeter und Gregor Soldt. Könnte man mit Sicherheit rechnen, daß alle Namen unter Voranstellung des Familiennamens erscheinen, so muß man außer Maister, Bsannser (hier liegt jedenfalls eine Ver-

schreibung vor) und Matl, wohl auch Blassy als deutsch betrachten. Denn in der Liste von Neusiedl findet sich Blasy zweimal als Vorname (Blasius), während für den madjarischen Familiennamen entsprechender Prägung, Balázs oder Balázi hier unbedingt die Schreibweise Wallaasch(i) zu erwarten wäre, wie sich z. B. aus dem nachfolgenden Verzeichnis non Leiden ergibt. Es ist allerdings auch bei Voraussetzung wechselnder Schreibweise, wenn man also Blassy als Vorname und Feliks als Familienname ansieht, wohl nur die Annahme deutscher Sprachzugehörigkeit zu machen. Svartaty macht einen slawischen Eindruck, ist aber unklar. Bei Andre Antoll ist trotz anderer Deutungsmöglichkeit wohl ein madjarischer Familienname Endre und Vorname Antal (Anton) anzunehmen. Lautnusz Wallendt (Valentin) möchte ich als deutsch ansehen, Anton Cemeter als Verschreibung für Anton Demeter, wobei letzteres Vorname ist. Anton als Familienname läßt auf deutsche Zugehörigkeit schließen. Nimmt man an, daß ausnahmsweise deutsche Namensfolge vorliegt, so muß man umso eher auf den gleichen Rückschluß bezüglich der Zugehörigkeit kommen. Die Annahme, daß tatsächlich in einzelnen Fällen die deutsche Namensfolge gebraucht wurde, verlangt Gregor Soldt. Soldt als Vorname wäre wohl nur auf Zoltán zurückzuführen, dem widerspricht aber die tatsächliche Form Soldt, die als Abkürzung meines Wissens nicht vorkommt, auch kommt Zoltán in dem ganzen Verzeichnis nicht vor. Mit einem madjarischen Taufnamen würde sich übrigens ein Familienname Gregor nicht vertragen, da dieser wohl die übliche Form Gergely gleich dem entsprechenden Vornamen aufweisen würde. Man muß also hier wohl Gregor als Vor- und Soldt als Zuname annehmen und damit deutsche Sprachzugehörigkeit.

Mit Maister, Bsannser, Matl, Blassy, Lautnusz, Anton Cemeter und Gregor Soldt kommt man auf sieben deutsche Familien, Svartaty ist slawisch, der Richter unbekannt, sechs Familien sind

madjarisch. Insgesamt sind 15 Familien erwähnt, das wären etwa 75 Personen.

Es erscheint wohl angebracht, hier in runden Ziffern 50⁰/₀ deutsche, 45⁰/₀ madjarische und 5⁰/₀ slawische Bevölkerung anzunehmen. In Leiden, wo man eher deutsche Bevölkerung erwarten würde, erscheinen folgende einwandfrei madjarische Namen: Kisch Wallaasch (Kis Balázs), Kisch Niclosch (Miklós), Saba (Szabó), Todt (Tót), Seckher (Székér), Jo (Jó) und Ischpy (Ispy). Vollständig aus der Reihe fällt ein Albrecht Kallatschy. Hier möchte man selbstverständlich einen Familiennamen Kalácsi annehmen. Aber warum steht ausgerechnet in diesem Falle der Zuname an zweiter Stelle? Ist aber Albrecht der Zuname, was bedeutet dann Kallatschy? Als Gemeinwort bedeutet madj. kalács ‚Kuchen‘, kalácsi wäre demgemäß etwa „Kuchenmann“. Man könnte höchstens annehmen, daß wir es hier wohl mit einer deutschen Familie zu tun haben, daß aber die Familiennamen damals noch nicht so fest waren wie heute und der als einziger Deutscher in Leiden wohnhafte Albrecht demgemäß von seinen Nachbarn den Zunamen ‚Kalácsi‘ bekam und diesen neu erworbenen Namen auch führte. In runden Ziffern möchte ich demgemäß für Leiden 40 Einwohner und zwar 90⁰/₀ madjarisch, 10⁰/₀ deutsch annehmen.

Es folgt schließlich noch Mötschendorf, das heutige Mecsér, mit einem Namensverzeichnis. Hier sind folgende madjarische Namen: Saty, Koátsch-Kovács, Kany, Peter, Kisch-Kis, Cossy, Coadt-Kovács, Wally-Bálli oder Váli, Nicolosch-Miklós, Georgi-György(i) und Bethollago.

Peter kommt zweimal vor und zwar mit den Vornamen Thamesch-Tamás und Imberer-Imre. Der Name wird daher dem Madjarischen zugezählt.

Nadl Georg würde man auf den ersten Blick für deutsch halten. Es kommt aber noch ein Walthanny Notl Peter und ein Nady Georg vor. Da der Name Walthanny nur aus dem Madjarischen zu deuten ist — Valtányi oder ähnlich

— so ist wohl auch Notl als madjarisch zu deuten und zwar offenbar als Nagy. Nady wäre dann entweder das gleiche oder aber viel eher Nádi. Ich halte daher alle drei Namen für madjarisch. Auch Kewar Laszlo ist mit Rücksicht auf den Vornamen eindeutig madjarisch, man müßte demgemäß wohl einen FN Kóvér annehmen. Allenfalls kommt noch Ableitung aus Kovár in Frage, dann hätte man es wohl mit einem madjariisierten Slowaken zu tun.

Warum bei Capas (wohl Kapás) Albrecht und dem Richter Dollasch (Dallos) Anton sowie bei einigen anderen bereits genannten Personen der Vorname verdeutscht wurde, bei anderen nicht, ist unklar. Bei anderen wurde außerdem die deutsche Namensfolge gebracht, obwohl wir es offenbar mit Madjaren zu tun haben: Casper Wiero (Biró) und Paull Wallasch (Balázs).

Hingegen sind Urbann Michael (Zunahme wohl Urban), Peter Fleschger und Thomasch Tragl wohl als Deutsche zu betrachten.

Für Slawen halte ich Kostirschy (vielleicht Kostirsky) Wallend (Valentin), Schwargo (Svarko) Peter und Marschanski (Maršanić) Mólta (??).

Das ergibt zusammen 26 Familien, somit rund 130 Einwohner. Die Nationalität möchte in runden Zahlen mit 80⁰/₀ madjarisch, 10⁰/₀ deutsch und 10⁰/₀ slawisch annehmen.

Zur vollständigen Auswertung des gegenständlichen Grundbuch-Auszuges für die geschichtliche Landeskunde wäre noch die Aufklärung hinsichtlich einiger Ortsnamen erforderlich. Es wird z. B. ein Marckht Zierndorf erwähnt, den man wohl mit Zurndorf gleichzusetzen hat. An späterer Stelle wird aber noch das Dorf Zorndorf mit einem Edelfhof erwähnt. Sollte dieses nun Sarndorf sein? Hiefür wäre allerdings eher die Schreibweise Sandorf zu erwarten. Der Marckht Foggendorf ist mit der bekannten Wüstung Vogeldorf gleichzusetzen, es ist nur bemerkenswert, daß man aus der Bezeichnung als Markt auf eine entsprechende Bedeutung schließen darf.

Auch Pfintztagmarkt besteht damals noch, während Zitwandorf bereits als öd angeführt ist. Öd ist auch Habern-dorf, dessen Lage aber meines Wissens noch nicht geklärt ist. Das gleiche gilt für Egendorff. Das als öd bezeichnete Radenhoff setzte ich mit dem heutigen Rahlhof gleich, Rittern mit Tarnokrėti und Willern mit der Pillingermeierei.

Es wäre sehr erwünscht, daß zu allen diesen Auffassungen und zu den offenen Fragen Stellung genommen wird, damit Klarheit besteht, sobald die Zusammenfassung aller eingangs erwähnten Unterlagen in einem Sammelwerk begonnen wird.

Fritz Zimmermann

Freikauf der Gemeinde Marias-dorf von der Grundherrschaft

Im Jahre 1845 kaufte sich die Gemein-de Mariasdorf, Bez. Oberwart, von den Urbarialgaben an die Batthyányische Herrschaft Jormannsdorf los. Zu diesem Zwecke mußte sie laut nachfolgendem Schuldbrief eine Summe von 800 fl. C. M. aufnehmen:

„Schuldschein über 800 Fl. Cmze d. i. 800 Gulden Konventionssilbermünze 3 Stück k. k. Silberne Zwanziger auf einen Gulden und 60 Stück auf eine feine kölnische Mark gerechnet, welche Endesgefertigte Richter, Geschworne und durch aus die ganze freie Gemeinde Mariasdorf von Herrn Johann Georg Jany in Unterschützen, zur Abtragung unserer durch gesetz-mäßige Ablösung unserer Urbarialgaben und Dienste entstandenen Schuldverpflichtung von dem Herrn Darleiher zugezählt und erhoben zu haben hiemit bescheinigen. Wir verbinden uns daher für uns und unsere Erben, und durchaus die ganze freie Gemeinde Mariasdorf in Solidum diese Obbenannte Summe nach vorhergegangener von einer oder der anderen Seite erfolgten drei monatlichen Aufkündigung, in derselben Münzsorte, wie oben beschrieben gerechnet, was auch immer für Veränderungen im Geld- oder Münzfusse, durch was immer für Ereignisse im Lande herbeigeführt werden

könnten, bar wieder zurückzubezahlen, während der Zeit aber gesetzmäßig mit 6 von Hundert pünktlich zu verzinsen.

Im entgegengesetzten Falle räumen wir dem Herrn Darleiher oder seinen Nachkommen und Erben das vollkommene Recht ein, sich auf dem durch den 20sten Gesetzartikel von 1836 vorgeschriebenen Wege des Verbal-Prozesses und kürzesten summarischen Verfahrens, sowohl in Hinsicht des Kapitals als der allenfalls rückständigen Interessen, auf unsere Kosten zahlhaft zu machen. Wozu wir Ihm das Recht der Selective an unsern sämtlichen Vermögen ein-räumen,

Urkunde dessen die Unterschrift des dermaligen Ortsgerichtes als auch der Gemein-de-männer und Beidrückung des Gemeindegels. So geschehen Mariasdorf am 27. September 1845.

L. S. Johann Fürst, Richter,

Vier Geschworene, weitere sieben Unterschriften.

Vorstehendes Kapital mit 800 FC. Münze nebst 48 f Mz Einjährige Interesse von 27. Sep-tember 847 bishin 1848 habe ich gefertigter von der Ehrsammen Gemeinde Mariensdorf durch Ihren Herrn Vorsteher Mathias Tirmer heute richtig und bar zu Händen erhalten hiemit mit Dank Bestätige.

Unterschützen, den 19. 8 ber 1848. Johann G. Jany. (Andere Hand) Ist gezahl. worden durch Richter Joseph Hotwagner.“

Wer erinnert sich da nicht an die Geldklauseln in den meisten Verträgen derZwanzigerjahre unseres Jahrhunderts. Hier hieß es einmal „Goldschillinge“ und dann wieder wurde der Gegenpreis in Kg Weizen festgelegt. So wollte sich der Verleiher damals durch die „Silberklausel“ und, falls die Silberzwanziger schlechter würden, durch die Angabe der Silbermenge — denn dies besagt die Relation zur Kölner Mark, die ein Gewicht, nicht eine Münze darstellt — sicherstellen. Mit diesem Gelde hat sich nun Mariasdorf von seiner Grundherr-schaft freigekauft und nennt sich stolz eine freie Gemeinde, die weder Abgabe noch Robot zu leisten hatte. Die Rück-erhaltsbestätigung des Jany ist unklar, wenn nicht etwa „1847“ ein Schreib-fehler ist. O. Gruszecki

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Rittsteuer Josef, „Neusiedl am See.“ Ein Beitrag zur Orts- und Kirchengeschichte des Burgen-landes. Im Selbstverlag des Verfassers. Preis S 14.—. Es ist eine erfreuliche Arbeit, die Pfarrer Rittsteuer von Kleinfrauen-haid mit diesem Buch der Öffentlichkeit über-

gibt. In der Erfassung des vorhandenen Quel-lenmaterials, in der eingehenden Behandlung des Stoffes kann sie jedem Heimatforscher, der eine Ortsgeschichte schreiben will, als Vorbild dienen. Bei Behandlung der Vorgeschichte (Seite 7—9) und der Völkerwanderungszeit (Seite 21) wäre es wünschenswert gewesen, sich

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [12](#)

Autor(en)/Author(s): Zimmermann Bernhard Hans, Ratz Alfred, Trimmel Hubert, Zimmermann Fritz, Gruszecki Oskar

Artikel/Article: [Kleine Mitteilungen 40-47](#)